

Buchprojekt „Bitte wenden!“ (GGE 2017)

Kirche nicht ohne Israel

Ulrich Laepple

Die „Sonderung“ Israels

Nach der Geschichtsauffassung, wie wir sie am Anfang der Bibel kennenlernen, beginnt Gott die Menschheitsgeschichte mit der Schöpfung. Aber sie scheitert an der überhand nehmenden Gewalt und endet in der Sintflut. Ein Neuanfang geschieht mit Noah – dieser scheitert am Größenwahn des Turmbaus zu Babel. Der dritte Beginn hat ein neues „Konzept“: Gott ruft Abraham aus seinen natürlichen Bindungen heraus: *„Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will“* (1 Mose 12,1). Mit dieser Herausführung, mit dieser „Sonderung“, fängt etwas an, das von den Tagen dieses Stammvaters durch alle Zeiten hindurch die Geschichte, ja die Weltgeschichte bestimmen wird. Mit Abraham wird das spätere „Israel“ berufen: *„Ich will dich zum großen Volk machen“* (12,2). Aber im Faktum der Volkwerdung selber liegt noch nicht das Ziel dieses Konzepts. Das Ziel ist universal und gilt der Welt: *„In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde“* (12,3).

Die geschichtliche Bestimmung Israels durch den führenden Gott nennt die Bibel ein „Erwählen“. Mit diesem Wort umkreist dieses Volk in ständigem Nachdenken über sich und seinen Gott den Sinn seiner Existenz. Dabei kommt es zu erstaunlichen Aussagen: *„Nicht hat euch der Herr erwählt, weil ihr größer wärt als alle Völker ..., sondern weil er euch geliebt hat ...“* (5 Mose 7,7). Oder in einem Wort des Propheten Amos: *„Aus allen Geschlechtern auf Erden habe ich allein euch erkannt, darum will auch an euch heimsuchen all eure Sünde“* (Amos 3,1). Doch was heißt „erkennen“ in der hebräischen Bibel? Das Wort will – nach dem alttestamentlichen Theologen H.-W. Wolff – so verstanden werden: *„Ich habe euch durch meine Willenskundgabe persönlich ins Vertrauen gezogen und zu einer großen Aufgabe ausgesondert. Darum ...“* Die ganze Geschichte Israels – nicht nur des Alten und Neuen Testaments, sondern auch die des nachbiblischen Judentums – ist gekennzeichnet vom Wissen um dieses Erwählt- und Erkannt-Sein als Vorrecht, als Aufgabe, aber auch als Last.

Gott kommt in Israel zur Welt

Gottes Kommen geschieht nicht „überall“, „allezeit“ oder auch „unterschiedslos“. Gottes Kommen nimmt einen bestimmten Weg, bindet sich an bestimmte Namen, Orte und Zeiten. Dieser Weg führt von Abraham über Isaak und Jakob hin zum Auszug aus Ägypten, von dort zum Bundesschluss am Sinai, dann ins verheißene Land, durch Verluste und Katastrophen hindurch – immer begleitet durch kritische oder tröstende Worte der Propheten, begleitet durch die Gottesdienste im Tempel und die Gebete der Psalmen. Die Geschichte macht Erwartung stark und drängt nach vorne hin zu einer „Erlösung“, zu einer messianischen Zeit, zu einem „*Gnadenjahr des Herrn*“ (vgl. Lukas 4,19).

Diese Gnadenzeit bricht an im Kommen Jesu. Gott wird Mensch, jüdischer Mensch. Dort in der Stadt Davids hat sich die alte Davids-Verheißung „nach dem Fleisch“ erfüllt (Römer 1,3). Und dann, über dem Kreuz stand „König der Juden“. Das Johannesevangelium versteht sie keinesfalls ironisch, sondern wörtlich, nachdem es vorher schon betont hatte: „Das Heil kommt von den Juden“ (19,19; 4,22). Und wer meint, die Kreuzigung Jesu in jüdischem Namen sei das endgültige Ende dieser Wahl, dieser Erwählung, weil Juden sich damit endgültig von Jesus trennen wollten, muss zur Kenntnis nehmen: Diese Nacht am Kreuz verwandelt Gott in der Auferstehung von den Toten zu einem großen Versöhnungstag. In ihn sind ausdrücklich die Juden einbezogen, die Jesu Tod mitverschuldet haben, wenn er für sie betet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun“ (Lukas 23,34).

Das Volk Israel wird in seiner Mehrheit Jesus den Gehorsam verweigern. Der Apostel Paulus ist voller Trauer, dass das Volk Israel den Zielpunkt seiner eigenen Geschichte nicht erfasst (Römer 9,1.2). Trotzdem hält auch er in seinem Nachdenken über Israel am Faktum der „Erwählung“ fest: „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ (11,29). Die gewichtigen drei Kapitel des Römerbriefs, in denen Paulus in seiner Israellehre zu solchen Aussagen findet (9-11), sind als „Schutzrede für Israel“ bezeichnet worden. Er nennt dort die Juden angesichts einer zum Hochmut neigenden heidenchristlichen Kirche ausdrücklich „Geliebte um der Väter willen“ (Römer 11,28) und betont die andauernde Gültigkeit der Erwählung mit dem Hinweis auf die Treue Gottes bis zu einer zukünftigen endgültigen „Rettung“ Israels (11,26).

Unter diesem positiv-kritischen Vorzeichen hätte die christliche Kirche mit den Juden in Streit und Solidarität durch die Zeiten gehen können. Aber der Fortgang der Geschichte zeigt es anders: Die Kirche verachtete und verfolgte die Juden in einem beispiellosen und erschütternden Maß. Sie wurde in bald zweitausendjährigem Vorlauf zum Steigbügelhalter für die, die in Konzentrationslagern die Ausrottung dieses Volkes zu vollziehen begannen.

Der Holocaust als Wendepunkt

Der Theologe Hans-Joachim Kraus schrieb in seinem Buch „Rückkehr zu Israel“ den Satz: „Die Ausrottung der Juden Europas und die Entstehung des Staates Israel bedeuten die größte Krise, in die das Christentum je hineingekommen ist.“ Was meinte er damit?

Kraus meinte, dass es in diesen beiden Geschichtsereignissen offenkundig geworden sei, welchen Fehlweg die Kirche in ihrem jahrhundertelangen Umgang mit den Juden gegangen ist. Sie dachte: Die Judenfrage hat sich erledigt. Die Kirche hat den Platz Israels eingenommen. Israel ist enterbt, und was noch übrig ist davon, steht unter dem Zorn Gottes. Diese Theologie war der Anfang des Weges nach Auschwitz.

Der Holocaust wurde, wenn auch spät, in den Kirchen zum Wendepunkt des Denkens über die Juden. Den theologisch Wachen und zur Umkehr Bereiten in den Kirchen wurde bewusst, was herauskommt, wenn man über die Juden nichts Anderes zu sagen weiß als dies: dass sie Christus gekreuzigt hätten, dass sie „Gottesmörder“ seien (so seit dem Konzil von Nicäa 325), unter dem Zorn Gottes stünden, des Heils verlustig gegangen seien, dass sie als verworfenes Geschlecht die Strafe der Land- und Heimatlosigkeit wohl verdient hätten. Im Mittelalter hatte man ihnen Brunnenvergiftung, Diebstahl, Wucher, Kindermord und vieles andere angedichtet. Sie wurden zu Sündenböcken für alles und jedes und blieben es – vielerorts bis heute.

„Weg mit ihnen!“ Das belastende Erbe Martin Luthers

Für uns protestantische Christen in Deutschland, die Martin Luther doch so viel zu verdanken haben, ist es besonders schmerzlich, dass er uns neben der Wiederentdeckung des befreienden Evangeliums noch ein anderes Erbe hinterlassen hat: seine Haltung zu den Juden, die er in Schmähchriften öffentlich machte. Wollen wir wirklich „umkehren“, dann müssen wir wissen wovon, von welcher Haltung, von welchem falschen Denken. Darum kommt man nicht umhin, sich angesichts des Reformationsjahrs auch Luthers antijüdischen Schriften zuzuwenden.

Während Luther in einer Schrift von 1523 „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ hoffte, Juden würden sich durch das neu entdeckte Evangelium nun leichter zu Christus bekehren lassen, und dies nicht geschah, hat er sich in späteren Schriften aus Enttäuschung und Kränkung in verheerender Weise antijüdisch geäußert. In der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543 gibt er den Landesherren in Deutschland mit einem ganzen Katalog von Maßnahmen in aufwieglerischer Sprache den „*treuen Rat*“, Juden zu enteignen, zu vertreiben, zu versklaven, also in jeder Hinsicht das Existenzrecht abzusprechen. Dabei bringt er seine Ansichten kalkuliert in die politische Öffentlichkeit. Seine Schmähworte gegen die Juden gipfeln in dem – noch Generationen später aufgegriffenen – Ruf: „*Weg mit ihnen!*“

Das Bestürzende ist auch der Umstand, dass Luther an Hand der Bibel versucht, seine schauerhaften Maßnahmen zu begründen. Er tut es vor allem mit Mitteln des Alten Testaments, also dem Buch der Juden, das er christlich vereinnahmt. Er wählt mit Vorliebe Gerichtsaussagen aus und benutzt sie als Speerspitze gegen die Juden. Er verallgemeinert, zitiert ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs, übergeht konsequent die Verheißungsaussagen der ewigen Erwählung und des ewigen Bundes, die diesem Volk doch zugeeignet sind. Er überzeichnet die Gerichtsaussagen auch dadurch, dass er verschweigt, dass sie unter dem Vorzeichen eines ungekündigten Liebesbundes stehen. Er lässt sich hinreißen, von „ihrem Gott“, also dem Gott der Juden, zu sprechen, als ob Christen und Juden nicht an denselben Gott glaubten. Er, der Bibeltheologie, von dem wir das „*sola scriptura*“ („allein die Schrift“) gelernt haben, nimmt die Aussagen von Gottes Treue gegenüber Israel, von der das Alte Testament und der Apostel Paulus so deutlich sprechen, nicht wahr und nicht ernst.

Als Kontrast zu Luther – und viel näher an der Bibel – soll hier eine jüdische Stimme Gehör finden:

„Um des Bundes willen wird Israel für all seine Sünden bestraft, um des Bundes willen leidet es für Gott, um des Bundes willen wird ihm vergeben und die Kraft des Tragens gegeben. Anfang, Mitte und Ende sind allein aus der Auserwählung zu verstehen, hier ist das Dauernde in allem Wechsel der Zeiten, der tragende Fels in Not und Todesangst. Auf die Urväter, mit denen Gott zuerst den Bund schloß, denen er verhieß, was am Sinai in die Geschichte eintrat, darf und kann sich der Jude wieder und wieder berufen.“
(Robert Raphael Geis, Vom unbekanntem Judentum, 1975,132)

Weil die Christen diese Zusammenhänge Jahrhunderte lang nicht gesehen haben und zu falschen und schrecklichen Schlüssen gekommen sind, haben die Kirchen – nicht ohne das Gespräch mit Juden – weitgehend zu einem selbstkritischen Umdenken gefunden. Aber nicht nur der Holocaust, sagt Kraus, führe die Christenheit in dieses Umdenken hinein, sondern auch ein zweites Ereignis: die Gründung des Staates Israels.

Der Staat Israels – „Zeichen der Treue Gottes“

Es gehört zu meinen stärksten persönlichen Eindrücken aus Israel: Man geht durch das Holocaust-Museum Yad Vashem in Jerusalem und begegnet Zeugnissen von unaussprechlicher Agonie. Man

durchschreitet Räume und Gänge mit Bildern und Informationen, die auf der einen Seite Angst, Schrecken und Tod zeigen, auf der anderen Seite unvorstellbare Grausamkeit, Gewissenlosigkeit und unaussprechlicher Schande. Dann, nach zwei Stunden oder drei, tritt der Besucher wieder hinaus ins Helle. Es wirkt wie eine Erlösung – die Weite der Jerusalemer Hügellandschaft, der blaue Himmel und dann, über einem hohen Torbogen in hebräischer Schrift ein Vers aus Hesekiel 37. In diesem Kapitel beschreibt der Prophet ein Totenfeld, in dem durch Gottes Odem wieder Leben in die Totengebeine kommt. Der zitierte Vers lautet: *„Siehe, ich will Odem in euch bringen, dass ihr wieder lebendig werdet.“* (V.19)

Ich meine, dass die Evangelische Kirche im Rheinland in dem bahnbrechenden Beschluss ihrer Synode von 1980 zu Recht von der „Einsicht“ gesprochen hat, *„dass die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk“* sind.

Trotz der weltweiten Zerstreuung, in der die Juden sich bald 2000 Jahre als Volk haben bewahren können und trotz der Katastrophe des Holocaust, geschah 1948 wie durch ein Wunder die Gründung des Staates Israels. Vor den Augen der Welt hatte sich eine aufsehenerregende – fortdauernde und heute noch anhaltende – Sammlung des jüdischen Volks ereignet. „Sammeln“ ist ein Wort aus der Hirtensprache, das in der Prophetensprache der Bibel ein Heilswort geworden ist. Israel sammelt sich! Es lebt! Die Welt muss mit Israel rechnen! Der erwählende Gott lässt den roten Faden der Geschichte, die er mit Abraham begann, nicht fallen. Unter dem Wort und Werk der „Erwählung“ gehören in Israel heute wieder Gott, Volk und Land zusammen.

Wenn der Synodal-Beschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland die Staatwerdung Israels ein „Zeichen der Treue Gottes“ nennt, so sagt er zunächst: *nur* Zeichen. Er will nicht sagen, dass diese Wiedererlangung der Einheit von Gott, Volk und Land ein „eschatologisches“ Zeichen ist, also das Ende der Zeiten anzeigt. Aber er ist ganz klar darin: Dieses Ereignis entspricht der Bestimmung Israels.

Messianische Juden – „Zeichen der Treue Gottes“

Was der wichtige Beschluss der Evang. Kirche im Rheinland und andere kirchliche Erklärungen aber leider schuldig geblieben sind, ist die Würdigung der Tatsache, dass es noch ein ganz anderes „Zeichen der Treue Gottes“ zu Israel gibt: die Judenchristen, die „Messianischen Juden“, wie sie heute genannt werden.

Der Apostel Paulus sieht sich selber als eine Art Prototyp eines jesusgläubigen Juden. Darin erkennt er ein bestätigendes Zeichen dafür, dass Gott sein Volk „nicht verstoßen“ hat (Röm 11,1). Die Tatsache, dass er (mit vielen anderen Juden) an Jesus glauben darf, trennt ihn nicht nur von dem Israel, das zu Jesus „nein“ sagt, sondern gilt ihm als Unterpfand für die große Hoffnung: der erwählende Gott gibt Israel nicht auf, sondern bringt „ganz Israel“ zum Ziel (Röm 11,26).

Das ganze Urchristentum hat die Christusgeschichte nur von der Israelgeschichte her verstehen können. Denn Jesus ist nicht im luftleeren Raum, sondern „nach der Schrift“, das heißt im Horizont Israels geboren, gekreuzigt worden und auferstanden (1. Kor 15,1-3). Dem Judenchristentum kommt eine große theologische Bedeutung zu: Es schließt die Völkerwelt an den Gott Israels an.

Dies ist heute nicht weniger aktuell. Christen aus den Völkern brauchen die Messianischen Juden, um den Anschluss an den Gott Israels nicht zu verlieren. Dieser Anschluss könnte die Kirche vor der stets

präsenten Gefahr innerer und äußerer Bündnisse mit dem Heidentum bewahren. Die Kultur unseres Umgangs mit den weltweit, besonders in Israel, aber auch in Deutschland gewachsenen Gemeinschaft der Messianischen Juden seitens der Kirchen ist jedoch leider eher von Abgrenzung, theologischer Verdächtigung, jedenfalls von einem Aus-dem-Weg Gehen gekennzeichnet. Das ist ein beklagenswerter Umstand. Er sollte korrigiert werden, weil er unnatürlich und schädlich ist für das geistliche Wachstum der Kirche, die doch nach Gottes Willen aus „Juden und Heiden“ besteht (vgl. Eph. 2,11ff).

Versöhnung und Heilung – ein geistlicher und theologischer Weg zugleich

Die Aufgabe, die das Thema Israel uns Christen aus den Völkern aufgibt, ist nach vielen Seiten groß, besonders aber nach der Seite des Mehrheitsjudentums. Eine Begebenheit mag dies zum Schluss beleuchten. In einem Jerusalemer Restaurant kam es zu einem Gespräch zwischen einer Gruppe von Messianischen Juden und einem (nicht messianischen) jüdischen Paar. Die beiden wehrten sich heftig dagegen, dass es überhaupt Juden geben könne oder dürfe, die an Jesus glauben - nach allem was über die Jahrhunderte geschehen war. Ich sah es - als einziger Deutscher und Nichtjude in der Gruppe - spontan als meine Aufgabe an zu sagen, dass ich das verstehen könne. Ich persönlich wisse mich in einer doppelten Schuld: Ich sei als Pfarrer Vertreter der Christenheit, die bald über zweitausend Jahre Juden verfolgt hat, und ich sei Deutscher, mit dessen Volk der Name Auschwitz verbunden ist. Damit laste auf mir ein doppeltes Erbe, und es täte mir schrecklich leid. Darauf streckte mir die Frau spontan die Hand entgegen und sagte wie befreit: „I am so glad you say this.“

Ohne die Arbeit eines theologischen Umdenkens, ohne das Bekenntnis der Schuld, aber auch ohne den Willen zur Begegnung gibt es weder Versöhnung noch Heilung - und erst recht kein Reden von Jesus Christus, für das Juden hörbereit wären.

Ulrich Laepple (geb. 1948) war als Pfarrer der Evangelischen Kirche im Rheinland Mitglied des christlich-jüdischen Ausschusses seiner Kirche und später als Theologe bei der Diakonie Deutschland tätig. Er arbeitet seit mehreren Jahrzehnten mit Messianischen Juden in Israel und Deutschland zusammen und ist heute – in seinem Ruhestand – als Referent und Autor tätig.